

Kulturerbe Tanz

Ausbildung nach der Bologna-Reform: Die 3. Biennale Tanzausbildung



Paula Rosolen © www.moondogstudio.com

Von Isabell Steinböck

„Das Berufsfeld eines Tänzers ist heute viel weiter als früher: Es gibt eine lebendige Freie Szene, Tänzer unterrichten und machen Projektarbeit, spezialisieren sich dann noch mal im Bereich Choreografie oder Tanzwissenschaft, fangen dann an zu schreiben.“ Ingo Diehl, ehemals Tänzer und Initiator der Ausbildungskonferenz Tanz, spricht über die Tanzausbildung in Deutschland. Seit dem Bologna-Prozess ist das Studium an den Hochschulen umfassender geworden. Zusätzlich zur künstlerischen Ausbildung im Bachelor hat die Tanztheorie oder Tanzwissenschaft als Masterstudiengang an Bedeutung gewonnen, neben Choreografie, Tanzpädagogik und Tanzvermittlung.

Susanne Martin (43) und Paula Rosolen (28) waren unter den ersten, die von den neuen Master-Studiengängen profitiert haben. Susanne Martins Tänzer-Ausbildung fand noch zu einer Zeit statt, als es in Deutschland kaum moderne Tanzakademien gab, deshalb ging sie nach Rotterdam, studierte später an der Folkwang Hochschule in Essen. Als mit dem Masterstudium Tanzwissenschaft angeboten wurde, war das „eine neue, aufregende Sache: Der Versuch, Kunstpraxis mit Theorie in Verbindung zu bringen, die eigene Arbeit noch einmal intensiv zu reflektieren.“ Derzeit schreibt sie in Northampton (GB) an ihrer Doktorarbeit. „In den UK gibt es den Zweig ‚Practice as Research‘. Die Kunstpraxis versteht sich als Research und die Akademische Praxis öffnet sich neuen kreativen Forschungsmethoden.

Genau das interessiert mich.“

Susanne Martin bildet Theorie durch Praxis, auch indem sie noch regelmäßig als Performerin auf der Bühne steht. Thema ihrer Doktorarbeit sind „Altern-de Körper“. Dabei geht es auch um die Frage, „ob improvisationsbasierte Methoden und Ästhetiken die Voraussetzungen schaffen, dass Tänzer ihre Kunst als lebenslange Praxis verstehen, die sich immer weiter mit ihnen verändert.“ Wenn man an die großartigen Produktionen des NDT III denkt, kann man sich nur wünschen, dass dies einigen Tänzern gelingt.

Auch die Argentinierin Paula Rosolen betrachtet Master-Studiengänge als Gewinn. Nach ihrer Ausbildung an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt am Main hat sie unter Prof. Dr. Gerald Siegmund als eine von nur vier Studierenden „Choreographie und Performance“ (MACuP) am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen studiert. „Die Ausbildung war toll, vor allem weil sie sehr individuell orientiert war, was auch mit der geringen Teilnehmerzahl zusammenhing.“ Im Vergleich zur praktischen Ausbildung, die sie als „sehr strukturiert“ erlebte, „lernt man im Masterstudium Selbstmanagement und eigene Methoden zu entwickeln.“ Derzeit arbeitet sie viel freiberuflich, ist als Residentin am Kampnagel (K3) in Hamburg, probt dort für ein neues Stück. Dass die freiberufliche Arbeit auch viel mit Organisation zu tun hat, war eine Erfahrung, auf die sie das Studium nicht vorbereitet hat: „Anträge, Formulare schreiben, stundenlang am Laptop sitzen, bis man endlich die Zeit hat, zu proben und ein Stück zu entwickeln.“ Demnächst ist sie als Gasttänzerin an der Frankfurter Oper engagiert, und freut sich jetzt schon auf den „Komfort“, die Sicherheit des Einkommens. Um vom Tanz leben zu können, arbeitet sie oft an verschiedenen Projekten gleichzeitig, ist nicht nur Tänzerin und Choreografin, sondern auch Lehrerin. Auf der 3. Biennale Tanzausbildung, die unter der künstlerischen Leitung von Professor Dieter Heitkamp vom 6. bis 12. März an der Frankfurter Musik- und Kunsthochschule stattfindet, zeigt sie eines ihrer Stücke, „Die Farce der Suche“. Ein Solo von und über Renate Schottelius, eine der Lehrerinnen, die einst auch ih-

ren Landsmann Daniel Goldin (Tanztheaterchef an den Städtischen Bühnen Münster) prägte.

Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung, treffen sich seit 2008 alle zwei Jahre Lehrende und Studierende aus acht Ausbildungsstätten an wechselnden Orten Deutschlands zur Biennale Tanzausbildung. Künstlerische Präsentationen, Vorträge, Workshops, Trainingsangebote und Diskussionen bringen die Hochschulen sowie eingeladene Künstler, Wissenschaftler und das Publikum miteinander ins Gespräch. Die Bologna-Reform war Auslöser dafür, dass sich die Akademien verstärkt miteinander austauschen, „dass keine Grabenkämpfe geführt werden, sondern dass es wirklich um die Kunstform Tanz im weiteren Sinne geht und auch um ein Verständnis füreinander“, sagt Ingo Diehl, der bei der 3. Biennale inhaltlich beratend tätig ist. Dass es im Anschluss an die 2. Biennale („Modelle der Rekonstruktion“) erneut

um das Erbe im Tanz geht, erklärt er mit der Brisanz des Themas: „Es gibt im Tanz keine Sichtbarkeit der Geschichte. Viele Stücke aus den 1980er, 1990er Jahren sind heute verloren, die junge Generation kennt sie gar nicht mehr. Welche Stile, welche Werke sind uns wichtig? Was bedeutet es für das Profil einer Hochschule, wenn sie mit diesem Werk umgeht? Und wie werden wir dieses Wissen in Zukunft zugänglich machen?“

Für Studierende sei die praktische und theoretische Auseinandersetzung mit dem tänzerischen Erbe auch wichtig für individuelle künstlerische Entwicklungen: „Ich bin nur frei in der Entscheidung, wenn ich ein breites Spektrum auch an physischem Wissen habe, auf das ich mich beziehe oder von dem ich mich bewusst abgrenze. Und je breiter dieses Spektrum ist, desto größere Freiheit habe ich.“

www.biennale-tanzausbildung.de



Mamen Aguera © Susanne Martin